

Viktor Glass  
Schüssler und die  
verschwundenen  
Mädchen



**KRIMI** bei Pendragon

PENDRAGON 

Viktor Glass · Schüssler und die verschwundenen Mädchen



*Für Teresa – meine einzigartige Tochter*

**Viktor Glass**, geboren 1950 in Iserlohn, studierte Sinologie und Publizistik in Bochum. Er veröffentlichte mehrere Bände mit Erzählungen und Romanen, u. a. den sehr erfolgreichen Roman »Diesel« über das Leben von Rudolf Diesel. Viktor Glass lebt in Augsburg und ist ein hervorragender Kenner der Augsburger Industrie- u. Sozialgeschichte.

Viktor Glass

Schüssler und die verschwundenen  
Mädchen

PENDRAGON

Sämtliche Personen sind frei erfunden, und eine Ähnlichkeit mit lebenden oder verstorbenen Personen wäre rein zufällig.

Einige Schauplätze im Roman sind real, andere hingegen fiktiv. Den *Lahmen Hasen* wird man vergeblich suchen, aber was nicht ist, kann ja noch werden.

**Pendragon Verlag**

*gegründet 1981*

[www.pendragon.de](http://www.pendragon.de)

Originalausgabe

Veröffentlicht im Pendragon Verlag

Günther Butkus, Bielefeld 2018

© by Pendragon Verlag Bielefeld 2018

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Günther Butkus, Fiona Dummann

Herstellung und Umschlag: Uta Zeißler, Bielefeld

Foto: ullstein bild – Liszt Collection

E-Book-Herstellung und Auslieferung: readbox publishing, Dortmund, [www.readbox.net](http://www.readbox.net)

E-Book-ISBN 978-3-86532-614-0

*Es wäre ganz einfach. Sie würde sich nur nach vorn fallen lassen müssen. Die braunen Fluten, die drei oder vier Meter weiter unten durch ihr starres Blickfeld dahinströmten, würden sie in ihre kalten, aber gnädigen Arme schließen. Ihr Körper würde sich vielleicht ein paar Sekunden lang wehren, aber dadurch würden sich ihre Lungen um so schneller mit Wasser füllen. Es würde schwarz um sie werden, eine Wärme würde sie durchströmen. Es hieß, in den letzten Augenblicken wäre das so. Dann wäre alles vorbei. Erniedrigung, Armut, Not, Verzweiflung. Der Tod war die beste Lösung. Die einzige. Sie wankte nach vorn.*

*Jemand riss sie zurück. »»Was tun Sie da?«*

*»Lassen Sie mich in Ruhe«, sagte sie.*

*»Wenn Sie da hineinfallen, kann niemand Sie retten. Es wäre der sichere Tod.«*

*»»Sicher? Um so besser.«*

*»»Aber alles ist besser als der Tod«, beharrte die Stimme des Mannes.*

*»»Was wissen Sie denn?« Für sie waren das leere Worte.*

*»Das Leben ist schwer«, sagte er. »Für alle, nicht nur für Sie. Ich kann mehr davon erzählen, als Sie sich vorstellen können.« Er hatte sie, während er sprach, behutsam in Richtung des Weges bugsiert, wo sie nicht ohne Weiteres zum Wasser konnte. Die Wertach führte ihr schlammig braunes Frühlingshochwasser aus den Bergen und war breiter, höher und schneller als sonst, mit ihren Strudeln gefährlich auch für die, die nicht vorhatten, in diesen Fluten ihr Leben zu beenden.*

*»Lassen Sie mich«, wiederholte das Mädchen. Seine Worte sagten ihr nichts.*

*»Das werde ich nicht tun. Schauen Sie sich doch mal um. Es ist Frühling. Überall beginnt das Leben neu. Die Bäume werden grün, im Gras blüht es überall, Tausende von Blumen ringsum, und Sie ...« Er kam mit seinem Gesicht näher. »Sie sind die schönste Blüte von allen.«*

*»Erzählen Sie keinen Unsinn.«*

*»Ich war damals in Sedan dabei. Ich habe die Menschen sterben sehen und bin selbst dem Tod mehrere Male gerade noch entkommen. Seitdem habe ich ein Auge für die Schönheit und kann sie beurteilen. Und Sie sind schön. Ich habe Sie schon eine Weile beobachtet, wie Sie von der Brücke auf den Damm geschritten sind, elegant und geschmeidig wie ein junges Reh, mit Entschlossenheit und doch zögernd, so wie dieses Tier aus dem Waldrand hervortritt. Ihr Blick war so traurig und so verzweifelt. Ich wollte Sie ansprechen*

*und fragen, ob ich Sie malen darf. Dann sind Sie am Wasser stehen geblieben, und ich wusste, was Sie vorhatten.«*

*»Dann lassen Sie mich jetzt.«*

*»Keinesfalls. Darf ich Sie malen?«*

*»Wozu?«*

*»Um der Welt diese Schönheit zu erhalten.«*

*Sie lachte spöttisch. »Nicht nötig. Wer interessiert sich schon dafür? Und ich - ich habe auch nichts davon.«*

*»Doch«, beharrte er. »Wenn Sie das Honorar in der Hand halten, werden Sie anders reden. Es ist kein Almosen. Von der Summe werden Sie drei bis vier Monate durchstehen können. Geben Sie Ihrem Leben diese Chance. Und schenken Sie mir einen Monat davon. Stehen Sie mir Modell.«*

*Ihre Kopfbewegung verneinte, aber ihre Augen sagten schon ja. Er brauchte jetzt nicht mehr viel Überredungskunst. Was sind schon drei, vier Monate, besonders wenn in dieser Zeit wenigstens die Geldsorgen weg sind? Eine Bedenkzeit. Vielleicht war noch nicht alles verloren.*

*»Na also«, sagte er. »Wir beide, wir schaffen ein Meisterwerk.«*

*Sie ließ es zu, dass er seinen Arm durch ihre Armbeuge schob und sie dicht an sich zog, als hielte er einen Schirm über sie. So führte er sie hinauf zur uralten Stadt auf dem Hügel zwischen Wertach und Lech.*

*Hinter ihnen schwebte der Tod über den leise glucksenden Fluten und wartete ab.*

## 1. Vermisst

Draußen hatte Schneetreiben eingesetzt, und der Sturm rüttelte an den Fenstern des Gasthofs *Zum Lahmen Hasen* in einem nordwestlichen Vorort der uralten Reichsstadt Augsburg, als ein Mann mit gerötetem Gesicht den schweren Filzvorhang des Windfangs teilte und einen Schwall Kälte in den Saal mitbrachte. Er entfernte sich ein paar Schritte vom Eingang, hängte seinen langen schwarzen Gehrock an einen freien Haken an der Wand, seinen alten Melonenhut darüber. Er rieb sich die Hände, nahm einen Lesestab mit der heutigen Zeitung mit an einen Tisch direkt an einem der dicken Pfeiler und winkte einer Kellnerin, bevor er seine drahtige Gestalt auf einen Stuhl platzierte und die *Augsburg-Münchener Abendzeitung* parallel zur Tischkante zurechtrückte.

»Bringen Sie mir bitte ein Bier«, sagte er, »und eine Virginia.«

»Gleich zum Anzünden?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich rauche sie erst zum zweiten Bier.«

Er begann die politischen Nachrichten auf der eng bedruckten ersten Seite zu lesen und bedankte sich ohne aufzuschauen, als das Bier und ein Holztablett mit der Zigarre hingestellt wurden. Er fand einen Bericht, in dem wie so oft über die Sozis hergezogen wurde, da sie angeblich im ganzen Reich die Dienstboten aufgehetzt hätten. Überall verlangte das Hauspersonal jetzt scheinbar Lohn, als ob die Leute nicht schon kostenloses Essen und Wohnen bekämen, manchmal sogar die abgelegte Kleidung ihrer Herrschaft. Was wollten sie also mit zusätzlichem Lohn? Mit Geld könnten Dienstboten doch gar nichts anfangen, da sie schließlich keine freie Zeit hätten, in der sie es ausgeben könnten, entschied der Schreiber der Zeilen. Aber nein, in Würzburg hätten sogar einige für einen ganzen Tag den Dienst versagt und hätten sich auf der Straße versammelt, bis die Polizei sie vertrieben oder verhaftet hatte. Zeiten waren das!



Dabei sollten diese Hausangestellten wirklich froh sein, dass sie etwas zu essen und ein Dach über dem Kopf hatten, denn so einfach war das nicht. Arbeit im Haushalt gab es immer weniger, und in der Industrie sah es nicht besser aus. Überall rüsteten die Fabriken, in denen sich bisher leicht Arbeit finden ließ, auf Maschinen um, die die teure Handarbeit erleichterten, beschleunigten oder gar ganz ersetzten. In der Augsburger Textilindustrie gab es zum Beispiel Kardier- und Spinnmaschinen, automatische Webstühle, Bleich- und Färbemaschinen und so weiter. Ganze Berufszweige starben dadurch aus, und eine Arbeit im Haushalt war bis jetzt vergleichsweise sicher gewesen. Gerade heute gab es eine Meldung, dass die *Merz'sche Kammgarnspinnerei* vielleicht wieder rund hundert Arbeiter entlassen wollte. Genaues war noch nicht bekannt.

Ein Räuspern störte seine Lektüre. »Danke. Sie können jetzt gehen. Ich melde mich, wenn ich etwas brauche«, sagte er, als er meinte, die Kellnerin aus dem Augenwinkel noch neben dem Tisch stehen zu sehen.

Es war aber eine männliche Stimme, die sich jetzt erneut räusperte. Er schaute auf und erkannte die dunkelgrüne Uniform der Chevauxlegers, des Vierten Reiterregiments »König«, das in der Kaserne hinter der Ulrichs-Basilika stationiert war.

Der Soldat, noch ein bisschen hagerer als er selbst, hielt seinen Helm in der Hand, eine preußisch anmutende Pickelhaube, die vor einiger Zeit den bayrischen Raupenhelm ersetzt hatte. Ludwig würde sich an den Anblick nie gewöhnen, wie bei so Vielem, was sich seit der Reichsgründung verändert hatte.

»Herr Schüssler?«, fragte der Soldat.

»Ja. Was kann ich für Sie tun?« Ludwig Schüssler nahm an, dass der Mann nicht dienstlich, sondern privat zu ihm kam, weil er den Helm in der Hand hielt und sich nicht mit Dienstgrad vorgestellt hatte.

»Darf ich mich setzen?«

Ludwig nickte, deutete auf den Platz gegenüber und griff jetzt doch schon nach der Virginia. Den Geruch nach Pferd wurde ein Kavallerist nie los.

»Soll ich Ihnen einen Kienspan holen?«

»Danke. Ich habe Zedernspäne.« Ludwig Schüssler griff in die Innentasche seiner Jacke und holte ein dünnes Glasröhrchen hervor, zog den Korken ab und nahm eins der schmalen, flachen Stäbchen heraus. Die Kellnerin, die gerade etwas an den Nachbartisch brachte, sah es und nahm es mit.

»Sie sind mir empfohlen worden«, sagte der Soldat.

»Hm«, brummte Schüssler, der gern in Ruhe die Zeitung gelesen hätte.

»Es geht darum, dass mein Mädchen verschwunden ist.«

»Will vielleicht nichts mehr von Ihnen wissen.«

»Doch, doch. Wir wollten uns bald verloben. Ich möchte deswegen bei der Armee meinen Abschied einreichen und meinen Beruf als Tischler wieder aufnehmen. Das wollten wir alles besprechen, deswegen waren wir am Sonntag zu einem Spaziergang verabredet. Im Rosengarten. Wir wollten dann zum Konzert am Musikpavillon gehen. Dort haben wir uns auch vor einem Jahr kennengelernt. Damals gab es schon das erste Frühlingswetter. Jetzt war unser Jahrestag.« Er sagte es mit wehmütiger Miene.

»Sie waren also am Sonntagvormittag verabredet?«

Der Reitersoldat nickte. »Sie ist nicht gekommen, obwohl sie sich so sehr darauf gefreut hat. Sie hat mich noch nie versetzt. Wenn wir uns treffen wollten, war sie meist vor mir da und ging in der Nähe des Pavillons spazieren. Ich brauchte nur nach ihrem weißen Sonnenschirm Ausschau zu halten. Diesmal habe ich lange auf sie gewartet, aber schließlich musste ich in die Kaserne zurück. Wir haben für alle Fälle einen Treffpunkt im Park, wo wir uns finden, auch wenn wir nicht verabredet sind. Da habe ich mehrmals geschaut, auch an den Tagen darauf. Sie kennt ja meinen Dienstplan. Aber sie kam am Montag nicht und am Dienstag nicht, und am Mittwoch habe ich dann gewagt, bei ihrer Herrschaft nachzufragen, ob sie vielleicht krank ist, und das Hausmädchen hat mir gesagt, sie arbeite gar nicht mehr da.«

»Kommt öfter vor in letzter Zeit«, sagte Schüssler und schaute auf. Die Kellnerin war mit dem glimmenden Zedernspan zurück, und er steckte sich das Mundstück der Virginia zwischen die Lippen.

»Möchten Sie auch etwas bestellen?«, fragte sie den Chevauxlegers.

Der schüttelte den Kopf. »Ich gehe gleich wieder.«

Ludwig hielt den vorderen Rand der Zigarre an den glühenden Span und drehte das Mundstück langsam, damit die Glut gleichmäßig auf den fest gewickelten Tabak übergang. Wenn dieser einmal schief anbrannte, bekam man die Zigarre nicht wieder hin, und man musste sich bis zum Schluss ärgern. Vorsichtig sog er die Luft durch den Rauchkanal, der immer durch das Herausziehen eines Grashalms entstand, und schaute dabei dem Soldaten ins Gesicht. Der staunte, denn mit den Lippen ein flaches Mundstück so zu drehen, dass eine exakte Kreisbewegung entstand, das brachte nicht jeder fertig.

Schließlich brannte die Zigarre gleichmäßig, Ludwig Schüssler paffte eine Wolke vor sich her, die am Pfeiler neben dem Tisch langsam emporstieg. »Hat sie vielleicht eine Freundin, bei der sie ein paar Tage geblieben sein kann?«

Der Soldat zuckte mit den Schultern. Er war in sich zusammengesunken. »Ich glaube nicht. Vielleicht weiß Veronika etwas, aber mir wollte sie nichts sagen.«

»Wer ist Veronika?«

»Das Hausmädchen von den Häberles. Dort hat auch Luise gearbeitet.«

»Luise also. Und weiter?«

»Habenicht. Sie heißt Luise Habenicht.«

»Hm. Und Sie?«

Der Soldat machte ein erschrockenes Gesicht. »Verzeihung. Ich habe mich nicht vorgestellt. Ich war so aufgeregt, als ich Sie anzusprechen wagte. Augustin Hipp, Viertes Chevauxlegers-Regiment König.«

»Und wie sind Sie auf mich gekommen?«

»Durch Herrn Hagedorn. Der Name stand in der Zeitung, als über den Entführungsfall berichtet wurde, den Sie gelöst haben, und ich habe ihn aufgesucht, um zu erfahren, wie ich Sie erreiche. Ich bin anschließend zu Ihnen nach Hause gegangen, und Ihre Wirtin sagte mir dann, dass ich Sie hier finde.«

Der »Entführungsfall« vor mehr als einem Jahr war eigentlich keiner gewesen. Ein achtjähriges Mädchen hatte sich auf dem Obstmarkt von der Hand der Bediensteten gelöst und war in der Menge verschwunden. Als die kleine Elise nicht zu finden war und auch nicht zu Hause auftauchte, wurde

bei der Polizei Vermisstenanzeige aufgegeben. Man glaubte sofort an eine Entführung.

Der Fall hatte in ganz Augsburg für Aufregung und Mitgefühl gesorgt. Den Eltern des Kindes ging die Polizeiarbeit zu langsam, voller Ungeduld hatten sie schon am zweiten Tag Ludwig Schüssler beauftragt, der sich in der Stadt bereits einen guten Ruf als »Privatpolizist« geschaffen hatte. Ludwig hatte zunächst mit einer Durchsuchung des Elternhauses am Kitzenmarkt begonnen und das Personal befragt.

So erfuhr er vom Küchenmädchen, dass die Kleine gern auf Entdeckungsreise in den Vorratskeller mitging, wenn sie selbst dort etwas zu holen hatte. Mit dem Wissen, dass es in diesen uralten Häusern unter dem Keller noch tiefere Räume gab, bis zu vier Etagen unter dem Straßenniveau, die meist nicht mehr genutzt wurden, kam Ludwig auf die Idee, nach einem Zugang zu suchen und fand auch einen recht versteckt liegenden. Die Kleine hatte sich aus Angst vor Strafe, weil sie weggelaufen war, im nächsttieferen Keller versteckt. Diese wunderbare Rettung des Kindes stärkte Ludwigs guten Ruf, brachte ihm aber von der Polizei den Hinweis ein, dass er sich nicht in ihre Arbeit einzumischen habe.

»Bitte«, sagte Augustin Hipp. »Finden Sie Luise. Ich habe große Angst um sie. Ich frage mich, warum sie sich nicht einmal gemeldet hat. Ihr muss etwas zugestoßen sein.«

*Oder sie hat ihrem Leben ein Ende gesetzt*, dachte Ludwig, sprach es aber nicht aus. Er hielt es für sinnlos, nach der Frau zu suchen, und der Mann, der hier ganz unsoldatisch wie ein Häufchen Elend am Tisch saß, ging ihm auf die Nerven. Sollte er doch zur Polizei gehen, die war zuständig für so etwas und hatte eine gewisse Routine. Er selbst durfte in solchen Fällen eigentlich gar nicht tätig werden und hatte schließlich genug Anderes zu tun. Er würde sich nur wieder Ärger einhandeln. Er war in den *Hasen* gekommen, um sich eine Ruhepause zu gönnen.

Es war seine tägliche Gewohnheit, eine Zigarre zu rauchen und die Zeitung zu lesen, und heute wollte er sich Zeit dafür lassen, bevor es wieder hinausging in den Schneesturm. Er musste auch früh schlafen gehen, denn ab morgen hatte er einen neuen Bewachungsauftrag in einem Textilgeschäft in der

Unterstadt. Dort sollte er schon eine Stunde vor Ladenöffnung erscheinen, um mit dem Prinzipal alles Wichtige zu besprechen. Angeblich wurde in dem Laden überdurchschnittlich viel Ware gestohlen.

Der Soldat blieb hartnäckig. Er erzählte von Luise Habenicht, von ihrer Schönheit, ihrem Fleiß und ihren sonstigen Vorzügen, von denen es eine endlose Menge zu geben schien.

Schüssler bestellte sich ein zweites Bier. Seine Zigarre war fast aufgeraucht, weil er zunehmend ungeduldig daran gezogen hatte; es war kein Genuss gewesen. Er rief nach einer zweiten Virginia und hoffte, der Mann werde diesen Wink verstehen, aber dieser erhob sich nicht, sondern redete weiter.

»Na schön«, sagte Ludwig, um ihn endlich loszuwerden, »ich kann mich ja mal umhören, aber versprechen kann ich nichts. Ich weiß auch nicht, ob Sie sich meine Dienste überhaupt leisten können.«

Augustin Hipp strahlte. »Doch, doch«, sagte er hastig. »Ich habe viel von meinem Sold gespart. Ich rauche nicht, ich trinke nur selten ein Bier, und wie gesagt, Luise und ich wollen uns verloben.«

»Also dann ...« Schüssler erhob sich, damit Hipp ebenfalls aufstand. »Wenn Sie mich erreichen wollen, hinterlassen Sie eine Nachricht hier an der Theke. Wenn ich etwas herausfinde, erfahren Sie es auch hier. Ich bin viel unterwegs, morgen wahrscheinlich den ganzen Tag. Aber geben Sie mir ruhig die Adresse von Luises bisheriger Herrschaft. Da fange ich an. Sie hat dort auch gewohnt, oder?«

Hipp nickte. Er reichte ihm ein zusammengefaltetes Blatt Papier, das er vorsorglich vorbereitet hatte. »Hier steht die Adresse von den Häberles, ihrer Herrschaft. Luises Eltern sollen in Anhausen wohnen, mehr weiß ich nicht.«

»Ich werde es herausfinden.« Schüssler nahm das Papier und steckte es ein. Als Hipp gegangen war, setzte er sich wieder und ließ noch ein Bier kommen, um sich der Zeitung zu widmen. Sein tägliches Ritual ließ er sich nicht nehmen, auch wenn er, wie so oft, erst am frühen Abend dazu kam.

## 2. Diebinnen

Er verbarg sich schon seit einer ganzen Weile hinter einem der verspiegelten Pfeiler und beobachtete die Frau. Sie stand vor einer langen Theke und ließ sich von der Verkäuferin einen Stoffballen nach dem anderen zeigen, ließ ihn ein Stück weit ausrollen, prüfte mit den Fingern das Material und schüttelte den Kopf. Dann ließ sie die Verkäuferin eine Leiter hinaufsteigen, deutete auf die zweithöchste Etage des Regals und dirigierte die Frau weiter nach links. Beim Herausziehen eines Ballens wäre diese beinahe gestürzt, weil die Leiter ins Schwanken geriet, aber schließlich stand sie, außer Atem, vor der Kundin und rollte ein Stück des Ballens aus. Der Stoff wurde geprüft. Endlich war es der Richtige.

Von seinem Beobachtungsposten sah Ludwig Schüssler, wie die Verkäuferin im Licht einer von der Decke herabhängenden Gaslampe eine Kassenanweisung ausfüllte und das Dreifachblatt der Kundin überreichte. Es war hier üblich, damit zur Kasse zu gehen, zu bezahlen und mit der abgestempelten Durchschrift zur Verkaufstheke zurückzukehren, um die zugeschnittene Ware in Empfang zu nehmen. Er hatte die ganze Zeit auf ihre Hände geachtet und aufgepasst, ob sie irgendetwas einsteckte, aber wenn, dann war sie besonders geschickt vorgegangen. Er hatte nichts bemerkt.

Auf dem Weg zur Kasse machte die Kundin plötzlich einen Schlenker und kam direkt auf Ludwig zu. Sie trug die übliche Dienstbotenkleidung, einen bodenlangen Wollrock mit einer karierten lockeren Bluse, über beidem eine gestärkte weiße Leinenschürze mit großen aufgenähten Vordertaschen. *Hoffentlich macht sie keinen Aufruhr*, schoss ihm durch den Kopf. Das war das Letzte, was er jetzt brauchte.

Sie blieb vor ihm stehen, eine kräftige Gestalt, wohlgenährt, zugleich muskulös durch anstrengende Hausarbeit, wie viele ihres Standes. Er musste aufschauen, um in ihr Gesicht zu sehen. In ihrem Zorn wirkte sie bedrohlich. Das Licht von einem der Spiegel am Pfeiler verstärkte diesen Eindruck noch.

»Was starren Sie mich eigentlich die ganze Zeit an!«, spie sie ihm entgegen.  
»Nicht einmal beim Einkaufen ist man vor euch aufdringlichen Kerlen sicher!«

»Pst! Es ist anders, als Sie denken«, gab er zurück. »Schüssler heiÙe ich, Ludwig Schüssler.«

»Dann bin ich aber auf Ihre Erklärung gespannt, Herr Schüssler. Kommen Sie mit. Ich habe wenig Zeit.«

Er wollte protestieren, weil ihr dieser befehlende Ton als Dienstmädchen nicht zusand, aber er zwang sich zur Ruhe. Er durfte hier keinesfalls Aufsehen erregen, sonst verlor er diesen Auftrag, der ihm wichtig war. Schließlich lebte er davon. Er folgte ihr durch die Kurzwarenabteilung, wo sie einer Verkäuferin einen gestrickten grauen Strumpf zeigte und das passende Garn zurückgelegt bekam, bis sie mit der Quittung zurückkehrte, und dann hinüber zu den Knöpfen. In einem engen Nebenraum wurden Hunderte, ja Tausende von Knöpfen in riesigen Schubladen mit kleinen Fächern aufbewahrt, wie die Setzkästen für Bleilettern, nach Farben, Formen und Größen sortiert. Runde Knöpfe, schmale Knöpfe, Knebelknöpfe, Metall-, Leder- oder Glasknöpfe, Trachtenknöpfe und viele Formen, die Ludwig noch nie gesehen hatte. An den langen Stangen hinter dem Verkaufstisch waren schmale Rollen mit Bändern, Borten und Kordeln aufgereiht.

Das Hausmädchen holte einen dunkelblauen Filzrundling mit vier Garnlöchern und einem aufgesetzten Rand in gleicher Farbe aus ihrer Schürzentasche und reichte ihn der Verkäuferin. Die zog sich einen der Gelenkspiegel von der Wand, drehte die Fläche in die richtige Stellung, um besseres Licht zu haben, und betrachtete den Knopf darunter genau. Es faszinierte Ludwig, wie die Frau zielstrebig auf ein bestimmtes Regal zuing, eine bestimmte Schublade aufzog und in den Fächern sofort den passenden Knopf fand. »Zehn Stück«, sagte die Kundin und gab acht auf die Verkäuferin, wie sie die Ware abzählte.

Ludwig Schüssler blickte zurück durch den Durchgang in den großen Verkaufsraum und sah die dortige Verkäuferin den Stoff zusammenfalten, den sie gerade für das Dienstmädchen mit einer Elle sorgfältig abgemessen hatte. Jetzt rollte sie den Ballen noch ein Stück weiter ab, blickte sich nervös um und Ludwig sah, wie sie die Elle noch viermal ansetzte, ein weiteres Stück abschnitt

und dieses gefaltet in eine Schublade steckte. Ihm fiel ihre Hast auf. Leider trat jetzt eine andere Kundin an den Tisch.

»Ich muss zur Kasse«, sagte das Dienstmädchen. »Begleiten Sie mich, Herr Schüssler?«

Er beschloss, ihr erst einmal zu vertrauen. Sie gehörte wahrscheinlich nicht zu denen, die hier Ware mitgehen ließen. Da müsste sie schon ganz besonders fingerfertig sein oder Tricks beherrschen, die denen eines Zauberkünstlers glichen. »Ich weiß Ihren Namen noch gar nicht«, bemerkte er.

»Oh. Ich bin Caroline Geiger.« Sie deutete einen Knicks an, der bei ihrer kräftigen Gestalt unpassend wirkte.

»Caroline. Sagen Sie, wie viel Stoff haben Sie gerade gekauft?«

»Das geht Sie zwar gar nichts an, aber es sind vier Meter Körper.«

»In einem Stück?«

»Natürlich. Was sonst. Warum wollen Sie das wissen?«

Er nickte leicht in Richtung Stofftheke. »Sie hat noch ein Stück von der gleichen Rolle abgeschnitten. Viermal die Elle angelegt. Zwei Meter also, nach heutigem Maß.« Die Messstäbe waren seit ein paar Jahren einheitlich einen halben Meter lang, seit man das französische Maßsystem übernommen hatte. Im Textilhandel sagte man aus Gewohnheit aber immer noch Elle dazu.

Caroline sah ihn an. »Vielleicht für eine andere Kundin.«

»Sie hat das Stück in eine Schublade geschoben. Und auf Ihrer Rechnung steht ...«

Sie holte das Doppelblatt aus der Schürzentasche. »Auch vier Meter. Was der Schnörkel dahinter bedeutet, weiß ich nicht. Sieht aus wie ein lateinisches S oder eine Fünf.« Sie stieß dezent mit dem Fuß auf. »Ich geh die Frau mal fragen.«

»Besser nicht«, wandte er ein. »Wir gehen ganz normal zur Kasse, ich begleite Sie als Zeuge. Wenn Sie mehr bezahlen als notwendig, bekommen Sie anschließend Ihr Geld zurück. Wir gehen dann zusammen ins Kontor hinauf.«

Sie runzelte die Stirn. »Sie sind eine Art Geheimpolizist, oder? Ich habe nichts zu verbergen.« Ihr Dialekt, sonst kaum wahrnehmbar, wurde jetzt deutlich schwäbisch, wahrscheinlich weil sie aufgeregt war.



»Polizist bin ich nicht«, versicherte er ihr. »Ich habe zwar vor einiger Zeit drei Jahre die Polizei- und Gendarmerieschule in Fürstenfeldbruck besucht, aber ich arbeite auf eigene Rechnung.«

»Oh«, machte sie. »Ich dachte, das gibt es nur in Frankreich. Ich fürchte, wir übernehmen immer mehr Sitten vom Erzfeind.«

»Frankreich ist nicht Bayerns Erzfeind, sondern der Feind Preußens. Der Krieg vor zwanzig Jahren war ein Bündnisfall.«

»Kann man wohl sagen.« Sie spielte darauf an, dass nach dem Krieg gegen Frankreich das deutsche Kaiserreich gegründet worden war, ein ganz besonderer »Bündnisfall«, der das Königreich Bayern nach Meinung vieler Leute immer mehr zur abhängigen Provinz werden ließ. Das machte Einigen zu schaffen, die die Preußen als kriegerische Barbaren betrachteten, ohne jeden Sinn für Kunst und Kultur.

Die Warteschlange vor der Kasse bewegte sich nur langsam voran, auch deshalb, weil links und rechts davon diverse Körbe mit Stoffresten, Knäueln von Wollresten und einzelnen Garnrollen aufgestellt waren. Er behielt Carolines Hände im Auge. Ganz war er noch nicht von ihrer Unschuld überzeugt.

Es waren nicht nur Dienstboten, die hier nach verbilligten Angeboten schauten, sondern oft auch die Hausfrauen persönlich, die sich mit ihren ausladenden Hüten nicht nur die Plätze, sondern auch die Sonderangebote streitig machten. Ihre verzierten, viel Platz fordernden Kopfbedeckungen gaben ihnen einen Vorwand, aufrecht stehen zu bleiben, während ihre ausgestreckten Hände nach der Ware griffen. Ludwig machte sich Gedanken darüber, dass noch vor zehn Jahren, auch nach dem Krieg, jede Bürgersfrau es für unter ihrer Würde gehalten hätte, sich hier überhaupt in die Warteschlange zu stellen, geschweige denn, sich nach etwas Verbilligtem umzuschauen.

*Aber ihren dicken Hintern haben sie alle noch,* dachte er.

Caroline, die vor ihm stand, wandte sich um. »Haben Sie meinetwegen gekichert?«

»Ach was. Das war nur ein kleiner philosophischer Gedankenexkurs darüber, aus welchem Grund Männer und Frauen unterschiedlich breite Klavierhocker verwenden.«